

Blätter, Bäume, Bretter

von Robert Zöchling

Willkommen in der zweiten Ausgabe der *Streifzüge*. Der Titel dieses Blattes indiziert nicht etwa ein Programm des absichtslosen Herumstreunens in diversen theoretischen Gefilden, sondern er verweist eher (1.) auf ein absichtliches Anstreifen oder Anecken an mancher Theorie und Praxis durch kritische Beiträge, wobei uns (2.) vielfach noch nicht mehr möglich ist als ein Streifen von Themen, deren weitere Erarbeitung und Diskussion damit beabsichtigt sein soll.

In dieser Ausgabe liegen zwei Dokumente bisheriger Erarbeitung und Diskussion vor: Eine Einführung in die Marx'sche Werttheorie von *Franz Schandl* und ein Beitrag von *Gerhard Scheit* zu dem bei Marx nicht sehr weit ausgeführten und seither der linken Theoriebildung zur weiteren Verfolgung aufgegebenen Problem des Gebrauchswerts. Im zweiten Teil geht es um Medien – auch darum, daß beklagenswerter Weise viele unserer „linken“ und „alternativen“ FreundInnen vor lauter Blättern den Wald nicht mehr sehen und sich deshalb jedes Brett vor dem Kopf als Baum verkaufen lassen.

Vielleicht wird anhand solcher konkreter Themen die praktische Relevanz theoretischer Bemühung deutlicher erkennbar. Dafür muß man ihr allerdings Gelegenheiten schaffen, zu sich zu kommen und ein wenig bei sich zu bleiben. Will man die Theorie immer schon für etwas Vorgefaßtes einspannen, bevor sie noch angehoben hat, dann wird sie sich schon an der leichtesten Praxis überheben.

Die *Streifzüge* sind beim gegenwärtigen Stand – um im Blätterwald zu bleiben – weniger ein ausgewachsener Baum als vielmehr ein zartes Gebüsch. Durch richtige Pflege mag daraus auch mehr werden. Darum an dieser Stelle der ebenso aufdringliche Ruf: abonniert und spendet, auf daß unsere gemeinsamen, kritischen Streifzüge uns weiter führen mögen! Derweil wünschen wir unseren lieben Lesenden einen angenehmen Sommer.

Der Wert Smith, Ricardo, Marx

ÜBERARBEITETES REFERAT IM KRITISCHEN KREIS

von Franz Schandl

Im folgenden Überblick sollen einige Grundlagen der politischen Ökonomie, der Marx'schen Weiterentwicklung und Kritik daran herausgearbeitet werden.

1. Adam Smith

Die klassische Arbeitswertlehre stammt von den beiden britischen Ökonomen Adam Smith und David Ricardo. In seinem Hauptwerk „Der Wohlstand der Nationen“ schreibt Smith: „Die Arbeitsteilung, die so viele Vorteile mit sich bringt, ist in ihrem Ursprung nicht etwa das Ergebnis menschlicher Erkenntnis, welche den allgemeinen Wohlstand, zu dem erstere führt, voraussetzt und anstrebt. Sie entsteht vielmehr zwangsläufig, wenn auch langsam und schrittweise, aus einer natürlichen Neigung des Menschen, zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen.“¹⁾

Smith ontologisiert hier den Tausch als natürliche Veranstaltung. *Tausch* muß aber anders als bei Smith nicht als „natürliche Neigung“ verstanden werden, sondern als kultureller Zwang bisheriger Menschwerdung. Der Tausch setzt jedenfalls ein Mehrprodukt voraus, gleichzeitig aber auch die Begrenztheit dieses Mehrprodukts. Er ist in unterschiedlicher Ausprägung kennzeichnend für die gesamte menschliche Vorgeschichte, aber keine ewige Bedingung. *Tausch und Markt* sind zivilisatorische Errungenschaften der zweiten gegenüber der ersten Natur, historische Größen, keine Konstanten der Ewigkeit.

Über die Kategorie des *Werts* schreibt Smith: „Man sollte zunächst bedenken, daß das Wort *Wert* zwei voneinander abweichende Bedeutungen hat. Es drückt manchmal die Nützlichkeit einer Sache aus, manchmal die Fähigkeit, mit

Hilfe eines solchen Gegenstandes andere Güter im Tausch zu erwerben, eine Fähigkeit, die sein Besitz verleiht. Den einen kann man „Gebrauchswert“, den anderen „Tauschwert“ nennen.“²⁾

Wie wir zeigen werden, weicht diese Begrifflichkeit deutlich von der von Marx verwendeten ab. Zusammengefaßt enthält diese (weiter unten näher erläuterte) Differenz zwei fundamentale Aspekte:

- der Gebrauchswert ist kein Wert;
- ein Wert muß schon vor dem Tauschwert da sein.

Die zentralen Aussagen Smith's über die Arbeitswertlehre lesen sich so: „Deshalb ist der Wert einer Ware für seinen Besitzer, der sie nicht selbst nutzen oder konsumieren, sondern gegen andere tauschen möchte, gleich der Menge Arbeit, die ihm ermöglicht, sie zu kaufen oder darüber zu verfügen. Arbeit ist demnach das wahre oder tatsächliche Maß für den Tauschwert aller Güter. Der wirkliche oder reale Preis aller Dinge, also das, was sie einem Menschen, der sie haben möchte, in Wahrheit kosten, sind die Anstrengung und Mühe, die er zu ihrem Erwerb aufwenden muß. (...) Auch wenn die Arbeit das wirkliche Maß für den Tauschwert aller Waren ist, so wird doch ihr Wert gewöhnlich nicht mit ihrer Hilfe geschätzt. Oft fällt es nämlich schwer, das Verhältnis zweier verschiedener Arbeitsmengen zueinander zu ermitteln. So kann die Zeit allein, die auf zwei verschiedene Arten von Arbeit verwendet wird, nicht immer dieses Verhältnis ausdrücken. Man muß auch die Unterschiede der aufgewandten Mühe und geistigen Anstrengung auf gleiche Weise berücksichtigen. So kann in einer anstrengenden Tätigkeit von einer Stunde mehr Arbeit stecken als in einer leichten Beschäftigung von zwei Stunden oder in

einer einstündigen Ausübung eines Berufes, der zehn Jahre Ausbildung voraussetzt, mehr als in einer leichten Beschäftigung in einem ganzen Monat.“³⁾

„Arbeit ist demnach ganz offensichtlich das einzige allgemeingültige und auch das einzig exakte Wertmaß oder der alleinige Maßstab, nach dem man Werte der verschiedenen Waren immer und überall miteinander vergleichen kann.“⁴⁾ Arbeit ist also das alle Waren stofflich Verbindende. Arbeit geht in alle Waren ein.

Der Wert bestimmt auch den Preis, wenn gleich es vorkommt, daß der natürliche Preis (Wert) und der Marktpreis voneinander abweichen: „Den tatsächlichen Preis, zu dem eine Ware gewöhnlich verkauft wird, nennt man ihren Marktpreis. Er kann entweder höher oder niedriger als der natürliche Preis oder ihm genau gleich sein. Der Marktpreis eines jeden Gutes hängt von dem Verhältnis der am Markt tatsächlich angebotenen Menge und der Nachfrage ab.“⁵⁾ Angebot und Nachfrage fluktuieren aber bloß um den natürlichen Preis, den Wert. Er ist die konstituierende Konstante.

2. David Ricardo

David Ricardo treibt Smith's Analyse weiter und verfeinert sie: „Der Wert einer Ware oder die Quantität einer anderen Ware, gegen die sie ausgetauscht wird, hängt ab von der verhältnismäßigen Menge an Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, nicht aber von dem höheren oder geringeren Entgelt, das für diese Arbeit gezahlt wird.“⁶⁾ „Nicht nur die auf Waren unmittelbar angewandte Arbeit beeinflusst den Warenwert, sondern auch die Arbeit, die auf Geräte, Werkzeuge und Gebäude verwendet worden ist, welche die unmittelbar verausgabte Arbeit unterstützen.“⁷⁾

„Zum Beispiel werden wir bei der Schätzung des Tauschwertes von Strümpfen finden, daß ihr Wert im Vergleich mit anderen Dingen von der Gesamtmenge der Arbeit abhängt, die nötig ist, um sie zu erzeugen und zum Markt zu bringen. Da ist erstens die Arbeit, die zur Bebauung des Bodens erforderlich ist, auf dem die Rohbaumwolle gezogen wird; zweitens die Arbeit beim Transport der Baumwolle nach jenem Land, in dem die Strümpfe hergestellt werden sollen, die einen Teil der auf den Bau des transportierenden Schiffes verwendete Arbeit einschließt und in der Fracht der Waren angerechnet wird; drittens die Arbeit des Spinners und des Webers; viertens ein Teil der Arbeit des Maschinenbauers, des Schmiedes und des Zimmermanns, die jene Gebäude und Maschinen bauten, mit deren Hilfe die Strümpfe hergestellt werden; fünftens die Arbeit des Einzelhändlers sowie vieler anderer, deren Aufzählung im einzelnen überflüssig ist. Die Gesamtsumme dieser verschiedenen Arten von Arbeit bestimmt die Menge anderer Gegenstände, gegen die die Strümpfe getauscht werden,

während dieselbe Berechnung der verschiedenen Mengen an Arbeit, die auf diese anderen Dinge verwendet wurden, gleicherweise die Menge bestimmt, die man von diesen Dingen für die Strümpfe hingibt.“⁸⁾

Hier ist bereits die bei Marx gebräuchliche Unterscheidung in *konstantes* und *variables Kapital*, $c + v$; in tote (Produktions- und Arbeitsmittel) und lebendige Arbeit (Arbeitskraft) anlegt. Ebenso die Verminderung des Werts einer Ware durch das Voranschreiten der Produktivkraft (Marx sollte daraus den tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate entwickeln): „Ökonomie bei der Anwendung von Arbeit bewirkt immer die Verminderung des relativen Wertes einer Ware, gleichgültig, ob die Ersparnis bei der zur Erzeugung der Ware unmittelbar erforderlichen Arbeit eintritt oder bei jener, die zur Bildung des Kapitals notwendig ist, mit dessen Hilfe sie produziert wird.“⁹⁾

Gleich Smith vor ihm und Marx nach ihm erklärt Ricardo die Differenz von Marktpreis und Wert so: „Der Marktpreis der Arbeit ist der für sie aufgrund des natürlichen Wirkens des Verhältnisse von Angebot und Nachfrage tatsächlich bezahlte Preis. Die Arbeit ist teuer, wenn sie knapp ist, und billig, wenn sie reichlich vorhanden ist. Wie sehr auch der Marktpreis der Arbeit von ihrem natürlichen Preis abweichen mag, gleich den Waren hat er die Tendenz, sich ihm anzugleichen.“¹⁰⁾

3. Karl Marx

Gegenstand des Marxschen Hauptwerkes, „Das Kapital“, ist die kapitalistische Produktionsweise, nicht die kapitalistische Gesellschaftsformation. Das Kapitalverhältnis sollte dort in reiner Form dargestellt und entwickelt werden. „Das Kapital“ ist nur nachgeordnet eine empirische Studie. Das gilt es auch bei diversen empirischen Detailinwänden zu beachten. Neben dem „Kapital“ waren übrigens noch umfassende Studien zu Lohnarbeit, Staat, Grundeigentum und Welthandel geplant.

3.1. Die Ware

Die Marxsche Analyse beginnt mit einem scheinbar kruden Ding, der *Ware*. Sie ist der Gegenstand irgendeiner Bedürfnisbefriedigung. Für Marx ist sie die Elementarform des kapitalistischen Reichtums. „Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.“¹¹⁾ Gleich der klassischen politischen Ökonomie unterscheidet er zwischen *Gebrauchswert* (= *Gut*) und *Tauschwert*. Doch sollte Marx – wie sich in Folge zeigen wird – bei diesem einfachen Muster nicht stehenbleiben. Der Reihe nach.

Der Gebrauchswert verwirklicht sich in der Konsumtion, der Tauschwert realisiert sich am

Markt, d.h. in der Zirkulationssphäre. *Die Ware wird verstanden als die konkrete Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert*. Und doch sind die beiden Bestimmungen in ihrer Konsequenz unterschiedlich aufzufassen. Verschwindet der Tauschwert (resp. der Wert), dann verliert das Produkt zwar seinen Warencharakter, bleibt aber stofflich aufrecht. Verschwindet hingegen der Gebrauchswert (z.B. durch Konsumtion, Verderbnis, Diebstahl), dann geht mit ihm auch der Wert unter. Der Gebrauchswert ist eine Bedingung des Tauschwertes, der Tauschwert keine Bedingung des Gebrauchswertes.

Der Tauschwert ist an den Gebrauchswert geknüpft, das Gut kann auch anders vorgestellt und hergestellt werden. D.h. Tauschwert resp. Wert sind nicht natürlich aneinander gebunden, sondern nur unter besonderen historischen Bedingungen zur Ware verschmolzen. Als Ware ist die Ware ein gesellschaftliches Verhältnis, kein bloßer Gegenstand. Was aber auch weiter heißt: *Das charakteristische Spezifikum der Ware ist der Wert, nicht der Gebrauchswert*. Jener ist der Punkt, um den sich in der bürgerlichen Produktion alles dreht. Der Gebrauchswert (oder besser noch: der Gebrauch) ist ein soziales Apriori der Menschwerdung, Wert ein besonderes Verhältnis der Warenwirtschaft. Produkt und Ware sind nicht identisch, sondern lediglich historisch analogisiert.

3.2. Wert und Tauschwert

Wodurch erhält nun ein Gut einen Wert? „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe des Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen „wertbildenden Substanz“, der Arbeit“¹²⁾ schreibt Marx.

Gemeint ist selbstverständlich immer die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit, die den Wert eines Produktes bestimmt, nicht die individuelle, die in das jeweilige Produkt eingehen mag. Allgemein gilt: „Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm erheischte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert. Die Wertgröße einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.“¹³⁾ Was auch heißen muß, daß der Tendenz nach die Werte der Produkte durch Produktivkraftentwicklung und Kostpreissenkung im Kapitalismus verfallen.

Die Ware hat also Wert, weil sie Kristallisation abstrakter gesellschaftlicher Arbeit ist. Der Wert ist das abstrakt Menschliche in den Dingen und somit der Dinge. In diesen Vergegenständ-

lichungen schafft der Mensch sich eine Welt in Form von Waren. Als Werte sind die Waren unterschiedslos Gallerten allgemeiner abstrakter Arbeit. Durch den Wert können die Produkte also nicht *an sich*, *für sich* und daher einfach *für uns* bestehen, sondern müssen *gemessen* und *bewertet* werden an der sie hervorbringenden Substanz, der Arbeit. Die Dinge kommen so nur vermittelt zu uns, eben über den Wert, nicht unvermittelt durch ihren stofflichen Charakter als Gut.

Der Wert erscheint als das ökonomische a priori, er ist allen Waren gemein, ihr Nenner. Er ist uns, den bürgerlichen Individuen, das *Selbstverständliche*, gerade deshalb so schwer verständlich, so schwer zu erklären und begreifbar zu machen. Produkte denkt der Mensch nicht in Gütern, sondern in Werten. Nicht unmittelbar, sondern vermittelt. Denken und Handeln auf der Ebene des Werts ist dem bürgerlichen Menschen so geläufig wie das Gehen dem homo sapiens. Er denkt sich nichts dabei, läßt das Wesentliche, das ihn bewegt, unreflektiert: „Der Wert ist kein krudes „wirtschaftliches Ding“, sondern totale gesellschaftliche Form, also auch Subjekt- und Denkform.“¹⁴⁾ Sich etwas anderes auch nur vorzustellen, übersteigt das Vorstellungsvermögen bei weitem.

Wert ist eine Kategorie der Produktion. Erst dessen in den meisten Fällen obligate Transformation in die Zirkulation macht ihn zum Tauschwert. „Der Austauschprozeß gibt der Ware, die er in Geld verwandelt, nicht ihren Wert, sondern ihre spezifische Wertform.“¹⁵⁾ *Die Wertform des Werts ist der Tauschwert.* Der Wert erscheint als Tauschwert beim Kauf resp. Verkauf einer Ware. Die beiden Begriffe werden oft synonym verwendet,¹⁶⁾ sind es aber nicht. Marx wollte jedenfalls beweisen, „daß die Wertform oder der Wertausdruck der Ware aus der Natur des Warenwerts entspringt, nicht umgekehrt Wert und Wertgröße aus ihrer Ausdrucksweise als Tauschwert.“¹⁷⁾

Die Differenzierung *Tauschwert-Wert* ist aber wichtig, denn ohne Wert wäre der Tauschwert lediglich Ausdruck des Warenverkehrs, somit der Zirkulationsverhältnisse. Marx sagt jedoch: „Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert. Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwert als der notwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist.“¹⁸⁾

Wert und Wertform (=Tauschwert) sind daher zu unterscheiden: „Der Wert einer Ware ist selbständig ausgedrückt durch seine Darstellung als „Tauschwert“. Wenn es im Eingang dieses Kapitels in der gang und gäbe Manier hieß: Die Ware ist Gebrauchswert und Tauschwert, so war dies, genau gesprochen, falsch. Die Ware ist

Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und „Wert“. Sie stellt sich dar als dies Doppelte, was sie ist, sobald ihr Wert eine eigne, von ihrer Naturalform verschiedene Erscheinungsform besitzt, die des Tauschwerts, und sie besitzt diese Form niemals isoliert betrachtet, sondern stets nur im Wert- und Austauschverhältnis zu einer zweiten, verschiedenartigen Ware.“¹⁹⁾

Der Wert ist das *essentielle*, nicht aber das *existentielle* Ergebnis abstrakter Arbeit. Der Tauschwert ist die Form des Wertes auf der Zirkulationsebene. Abstrakte Arbeit ist nicht Wert, sie schafft Wert. Der Tauschwert realisiert den Wert. *Wert ist also Resultat lebendiger Arbeit als toter (=vergegenständlichter) im Produkt.* Wert steckt im Produkt, nachdem abstrakte Arbeit im Produktionsprozeß hineingesteckt wurde. Wert ist das Phantomas der abstrakten Arbeit, sie ist drinnen, und auch nicht. Sie ist da, obwohl sie schon fort (vorübergegangen) ist. *Der Wert ist die Hinterlassenschaft abstrakter Arbeit.* Wert ist die Setzung der Arbeit im Produkt, Tauschwert die Beziehung der zugesetzten Arbeiten in den Vergegenständlichungen zueinander.

Exkurs zur Terminologie: *Wert* ist a priori weder eine negative, noch eine positive Kategorie. Historisch betrachtet war die Durchsetzung des Werts sinnvoll und zivilisatorisch, erst heute offenbart er eine überbordende zerstörerische Potenz. Der Begriff des Werts diffundierte sehr spät aus dem ökonomischen Bereich in das zivile Leben. Unser Ansatz wendet sich daher entschieden gegen die Inflationierung des Wertbegriffs, aber auch gegen eine allgemeine Theorie der Werte. Es gilt den Terminus vom Vokabular (z.B. von Wörtern wie „Wertschätzung“, „Wertschöpfung“, „wertvoll“, „bewerten“ etc.) der Betriebswirtschaftslehre und des gesunden Menschenverstandes abzuheben.

3.3. Abstrakte Arbeit

Gleich der Doppelbestimmung der Ware, trägt die Arbeit im Kapitalismus einen Doppelcharakter. Marx unterscheidet diesbezüglich zwischen *konkreter* und *abstrakter Arbeit*: „Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit und ist stets das Produkt einer bestimmten nützlichen, konkreten Arbeit. Diese konkrete Arbeit wird also zum Ausdruck abstrakt menschlicher Arbeit. Gilt der Rock z.B. als bloße Verwirklichung, so die Schneiderei, die sich tatsächlich in ihm verwirklicht, als bloße Verwirklichungsform menschlicher Arbeit.“²⁰⁾ Konkrete und abstrakte Arbeit verhalten sich wie der Gebrauchswert zum Wert/Tauschwert.

Konkrete Arbeit (work): Sie ist die Bildnerin von Gebrauchswerten durch Nähen, Tischlern, Schaufeln etc. Sie ist die stoffbezogene Verausgabung von Muskel, Nerv und Hirn. Das Gut ist somit nichts anderes als die verwirklichte Ver-

bindung von Stoff (Naturstoff oder Kunststoff) und Tätigkeit.

Abstrakte Arbeit (labour): Sie ist die Bildnerin von Tauschwert resp. Wert. Abstrakte Arbeit meint, es wird abstrahiert von den konkreten Inhalten und Zielen, von Produktionsprozeß und Produkt. Betont wird das allgemeine Gleiche, das hier einfließt: Arbeit. Denn alle Waren haben nur eines gemeinsam, das in jeder von ihnen steckt: *unbestimmte* Arbeit. Eben Arbeit als Abstraktum, nicht als konkrete vielfältige Tätigkeit, sondern als *stoffunbezogene* Verausgabung. Sie sollte dahingehend aber auf keinen Fall mit *entfremdeter* Arbeit verwechselt werden. Dieser Begriff verweist auf eine völlig andere (hier nicht zur Debatte stehende) Dimension.

„Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es.“²¹⁾ Das, was allen Waren gemeinsam ist, ist, daß in ihnen Arbeit, korrekter: abstrakte Arbeit steckt, daß sie weiters in Geld ausgedrückt werden können. Das Maß des Geldes und das Maß der Arbeit müssen folglich zusammenhängen. Das Maß der Arbeit ist die Arbeitszeit. Arbeit ist die tätige Entäußerung der Arbeitskraft in der Produktion, somit in den Produkten. Der Wert ist die Folge der Produktion, Resultat abstrakter Arbeit. Der Tauschwert ist die in der Zirkulation verwirklichte Form des Werts. Wert ist eine Kategorie der Produktion, Tauschwert ist eine Kategorie der Zirkulation. Geld ist die kulturelle Form des Tauschwerts, also eine Form der Form, Preis ist das Maß des Geldes.

Marx an anderer Stelle: „Als gleichgültig gegen den besonderen Stoff der Gebrauchswerte ist die Tauschwert setzende Arbeit daher gleichgültig gegen die besondere Form der Arbeit selbst. Die verschiedenen Gebrauchswerte sind ferner Produkte der Tätigkeit verschiedener Individuen, also Resultat individuell verschiedener Arbeiten. Als Tauschwerte stellen sie aber gleiche, unterschiedslose Arbeit dar, d.h. Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist. Tauschwert setzende Arbeit ist daher abstrakt allgemeine Arbeit.“²²⁾ Und weiter: „Als Tauschwert sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.“²³⁾

„Die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist vorausgesetzt als Arbeit des vereinzelten Einzelnen. Gesellschaftlich wird sie dadurch, daß sie die Form ihres unmittelbaren Gegenteils, die Form der abstrakten Allgemeinheit annimmt.“²⁴⁾ Und: „Während die Tauschwert setzende Arbeit abstrakt allgemeine und gleiche Arbeit, ist die Gebrauchswert setzende Arbeit konkrete und besondere Arbeit, die sich der Form und dem Stoff nach in unendlich verschiedene Arbeitsweisen zerspaltet.“²⁵⁾ Die dahingehend differenzierte Arbeit im Kapitalismus

schaft somit Waren als Gebrauchswerte und Tauschwerte. Sie ist sowohl abstrakt als konkret, privat wie gesellschaftlich, besonders wie allgemein. So arbeitet der Arbeiter dem Tauschwert nach für sich, dem Gebrauchswert nach für die Gesellschaft. Konkret ist die Arbeit, weil sie sich in einem Gebrauchsgegenstand vergegenständlicht, abstrakt ist sie, weil sie für einen gesellschaftlichen Markt arbeitet. Das Abstrakte ist somit eine zusätzliche Komponente, nur der Warenwirtschaft entsprechend, während das Konkrete eine Wesensbedingung menschlicher Reproduktion ist. Konkrete und abstrakte Arbeit schließen so einander nicht aus; sehr wohl aber ist konkrete Arbeit (Tätigkeit, Produktion) in verschiedenen Formen ohne abstrakte Arbeit machbar und denkbar, während das umgekehrt nie der Fall ist.

Was an und in den Waren gleich ist und sich daher vergleichen läßt, ohne in der Konkretion je gleich sein zu können, nennt man abstrakte Arbeit. Jedes menschliche Produkt läßt sich abstraktifizieren auf ein bestimmtes Quantum Arbeit. Sein Wert ist das durchschnittlich notwendige Quantum derselben. Als Tauschwert ist die Ware nichts anderes, so konkret und sinnlich seine tatsächliche Existenz auch sein mag. Was in allen Waren steckt, ist Arbeit. Nur sie macht die Produkte vergleichbar, weil sie das Gleiche in ihnen ist. Diese Arbeit bemißt sich jedoch nicht in ihrem konkreten Tun (wie sollte sie auch – dieses ist qualitativ, nicht quantitativ!), sondern in dem, was in sie schon alles hineingesteckt wurde (oder besser: durchschnittlich in sie hineingesteckt werden muß, um zu dieser oder jener Konkretion zu finden). Die Zeit ist also Maßstab in doppelter Relation, nämlich bezogen nach außen und bezogen nach innen: sowohl was seine Handlung ausmacht, als auch alles, was diese Handlung erst ermöglichte. Der Wert schleppt seine ganze Gewordenheit und Werdung mit sich herum.

Wir abstrahieren die Arbeit ständig von ihren konkreten Inhalten und Setzungen, löschen ihre Sinnlichkeit aus im übersinnlichen Wert. Denn vergessen wir nicht: Abstrakte Arbeit und Wert treten nicht als Tatsächlichkeit in Erscheinung, nichtsdestotrotz verwirklichen sie sich in der Produktion und im Produkt. Abstrakte Arbeit ist das durch Schaffen sich Verwirklichende, der Wert ist das Verwirklichte, der Tauschwert die das Verwirklichte umsetzende Realisierungsform.

Abstrakte Arbeit verdeutlicht auch, daß alle Arbeiten, unabhängig von ihrer Qualität, quantitativ in einem Anderen (Wert, Tauschwert, Geld) gemessen werden können. Das Geld ist ja nur ein Schlußpunkt der Kette, die da lautet: Abstrakte Arbeit – Wert – Tauschwert – Geld.²⁶⁾ „Die einfache Warenform ist daher der Keim der Geldform.“²⁷⁾ Die angesprochene Kette drückt natürlich aus, daß Produktion und

Konsumtion in keinem direkten Bezug stehen, sondern durch indirekte Bezüge (Markt, Geld, Preis) vermittelt werden.

3.4. Ausleitende Anmerkungen

Wenn der Wert aus der abstrakten Arbeit resultiert, dann stellt sich in Folge die Frage, wie er unterteilt werden kann. Die Marxsche Formel (Wertgesetz) dazu lautet:

$C = c + v + m$ (konstantes Kapital + variables Kapital + Mehrwert). Diese Wert- oder Kapitalgröße (C) bestimmt das Austauschverhältnis, nicht umgekehrt. Waren werden zu ihrem Wert verkauft: „Um daher die allgemeine Natur des Profits zu erklären, müßt ihr von dem Grundsatz ausgehen, daß im Durchschnitt Waren zu ihren wirklichen Werten verkauft werden und daß Profite sich herleiten aus dem Verkauf der Waren zu ihren Werten, d.h. im Verhältnis zu dem in ihnen vergegenständlichten Arbeitsquantum. Könnt ihr den Profit nicht unter dieser Voraussetzung erklären, so könnt ihr ihn überhaupt nicht erklären. Dies scheint paradox und der alltäglichen Beobachtung widersprechend. Es ist ebenso paradox, daß die Erde um die Sonne kreist und daß Wasser aus zwei äußerst leicht entflammenden Gasen besteht. Wissenschaftliche Wahrheit ist immer paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge wahrnimmt.“²⁸⁾ Kurzum: „Profit wird gemacht durch Verkauf einer Ware zu ihrem Wert.“²⁹⁾

Die Formel drückt freilich auch aus, daß die Arbeiterklasse (das variable Kapital) immanenter Bestandteil des Kapitalverhältnisses ist, als Klasse nicht über es hinausweisen kann. Im Klassenkampf handelt es sich primär um einen Kampf um die Mehrwertrate (m:v). Es war die Arbeiterbewegung, die die Kritik an der Lohnarbeit zu einer Kritik des Mehrwerts verflacht hat. Marx darf aber nicht bloß verstanden werden als Theoretiker des Werts, sondern auch als Wertkritiker.

Der Mehrwert wiederum ist nur aus dem Wert zu verstehen, eben als Wert heckender Wert durch Ankauf und Verwendung der Ware Arbeitskraft. Aus der Diskrepanz zwischen dem Wert der Arbeitskraft und dem Wert der vergegenständlichten Arbeit entspringt ja der Mehrwert, somit die Akkumulation von Kapital. Das Kapitalverhältnis ist nichts anderes als ein entwickeltes Warenverhältnis. Wer ja sagt zu Ware und Wert, sagt ja zum Kapital. Wenn der Sozialismus als Gegensatz zum Kapitalismus einen Sinn machen soll, dann bloß als Gesellschaft ohne Markt und Kapital, Ware und Tausch.

1) Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen* (1775/76 bzw. 1783), München 1978, S. 16.

2) Ebenda, S. 27.

3) Ebenda, S. 28-29.

4) Ebenda, S. 33.

5) Ebenda, S. 49.

6) David Ricardo, *Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung* (1817), Marburg 1994, S. 5.

7) Ebenda, S. 15.

8) Ebenda, S. 17-18.

9) Ebenda, S. 18.

10) Ebenda, S. 80.

11) Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals* (1867), MEW, Bd. 23, S. 52.

12) Ebenda, S. 53.

13) Ebenda, S. 55.

14) Robert Kurz, *Die Intelligenz nach dem Klassenkampf. Von der Entbegrifflichung zur Entakademisierung der Theorie, Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie*, 12. Jg. (1992), Nr. 22, S. 19.

15) Karl Marx, *Das Kapital, Erster Band*, S. 105.

16) So auch von Karl Marx, der in einer seiner populären Schriften folgendes schreibt: „(...) und wo ich vom Wert spreche, ist immer vom Tauschwert die Rede (...)“. (Karl Marx, *Lohn, Preis und Profit* (1865), MEW, Bd. 16, S. 120.) Nach einer intensiven Kapital-Studie ist dieses Urteil freilich nicht aufrechtzuhalten, Marx hat diese Differenzierung zu wenig herausgearbeitet. Von den Epigonen wurde sie meist schlichtweg überhaupt nicht beachtet.

17) Karl Marx, *Das Kapital, Erster Band*, S. 75.

18) Ebenda, S. 53.

19) Ebenda, S. 75.

20) Ebenda, S. 72.

21) Ebenda, S. 88.

22) Karl Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1859), MEW, Bd. 13, S. 17. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Friedrich Engels Fußnote im Marxschen Kapital, wo er sich darüber beklagt, daß die deutsche Sprache für diese verschiedenen Arbeiten nur einen undifferenzierten Begriff kennt, während etwa das Englische diesbezüglich zwei aufzuweisen hat: „Die Arbeit, die Gebrauchswerte schafft und qualitativ bestimmt ist, heißt work, im Gegensatz zu labour; die Arbeit, die Wert schafft und nur quantitativ gemessen wird, heißt labour, im Gegensatz zu work.“ (Friedrich Engels in: Karl Marx, *Das Kapital, Erster Band*, S. 62.)

23) Karl Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 18.

24) Ebenda, S. 21.

25) Ebenda, S. 23.

26) Robert Kurz, *Abstrakte Arbeit und Sozialismus, Marxistische Kritik*, Nr. 4, Dezember 1987, S. 79.

27) Karl Marx, *Das Kapital, Erster Band*, S. 85.

28) Karl Marx, *Lohn, Preis und Profit* (1865), MEW, Bd. 16, S. 129.

29) Ebenda, S. 135.

Der Fetisch des Gebrauchswerts

EINE ANMERKUNG ZU EINEM VERGESSENEN BEGRIFF

von Gerhard Scheit

I

„Man schmeckt dem Weizen nicht an, wer ihn gebaut hat, russischer Leibeigner, französischer Parzellenbauer oder englischer Kapitalist. Obgleich Gegenstand gesellschaftlicher Bedürfnisse, und daher in gesellschaftlichem Zusammenhang, drückt der Gebrauchswert jedoch kein gesellschaftliches Produktionsverhältnis aus. (...) Der Gebrauchswert in dieser Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung, d.h. der Gebrauchswert als Gebrauchswert, liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie. In ihren Kreis fällt er nur, wo er selbst Formbestimmung. Unmittelbar ist er die stoffliche Basis, woran sich ein bestimmtes ökonomisches Verhältnis darstellt, der Tauschwert.“¹⁾

Diese Ansicht von Marx erscheint im Zeitalter ökologischer Katastrophen nicht mehr sehr einsichtig. Wachsen also jetzt auf einmal auf den Feldern Gebrauchswerte, denen man anschnuppert, wer sie angebaut hat? Im Augenblick müßte die Frage wohl eher heißen: Wachsen Rinder, denen man anschnuppert, wer sie gefüttert hat?

So einfach stellt sich die Frage nun natürlich nicht – denn hier handelt es sich doch um Güter, die einem Gebrauchswert-Standard einfach nicht entsprechen und daher den Tauschwert senken, oder völlig ruinieren. Eine Tomate aus biologischem Anbau hat demnach nicht denselben Gebrauchswert wie eine Tomate aus einem Glashaus mit künstlicher Bestrahlung etc., sondern entwickelt gerade im Kontrast dazu einen anderen, für eine andere Käufergruppe, für ein anderes Bedürfnis.

Das Problem wäre anders zu fassen: Die Begriffe Tauschwert und Gebrauchswert sind grundsätzlich als zwei verschiedene Arten von Abstraktionen intendiert. Der Wert, der als Tauschwert erscheint, wird von Marx mehr oder weniger bewußt als Realabstraktion verstanden. Also der Wert ist eine Gedankenabstraktion für eine Realabstraktion – eine Gedankenabstraktion, um eine Realabstraktion zu begreifen. In der Existenz des Geldes wird die reale Abstraktion greifbar, verliert aber nichts von ihrer Abstraktheit. Marx wählt dafür in der ersten Auflage des Kapitals ein einprägsames Bild: „Es ist, als ob

neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, die gruppiert die verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien usw. des Tierreichs bilden, auch noch DAS THIER existierte, die individuelle Incarnation des ganzen Tierreichs. Ein solches Einzelnes, das in sich alle wirklichen vorhandene Arten derselben Sache einbegreift, ist ein Allgemeines, wie Thier, Gott usw.“²⁾ Das Unheimliche des Tausch-Wertes besteht gewissermaßen darin, daß das Tier tatsächlich im Tierreich, das Geld tatsächlich in der Welt der Warenwerte erscheint. So ist das Geld, wie Robert Kurz schreibt, „das ‘abstrakte Ding’, die widersinnige, nichtsdestoweniger jedoch reale Ungeheuerlichkeit einer Abstraktion, die man anfassen kann, die als solche außerhalb des menschlichen Kopfes real dinglich existiert.“³⁾

Der Begriff des Gebrauchswerts jedoch ist anders intendiert. Er fungiert als ein abstrakter Stellvertreter für ein Konkretes, das angeblich immer ein Konkretes bleibt; als Gedankenabstraktion für ein Realkonkretes, für etwas, was als konkret unterstellt wird – er verhält sich also buchstäblich wie der Begriff des Tiers zu den Tigern, Löwen, Hasen usw. – hier erscheint das Tier nicht im Tierreich.

Das Problem ist nun aber nicht nur – um im Bild zu bleiben –, daß Darwin mit dem Begriff des Tiers allein wohl kaum die Gesetze der Evolution entdeckt hätte, daß also der abstrakte Stellvertreter für das Konkrete ein schlechter Stellvertreter ist, der es nicht erlaubt, die Heterogenität des Konkreten zu vertreten – also die Unterschiede zwischen einer Wurstsemmel und einem Pornovideo und einem Atomkraftwerk nicht wiedergibt. Das Problem ist vor allem, daß die Entwicklung der Gebrauchswerte von der Wurstsemmel zur Atomkraft nicht ohne der Realabstraktion begriffen werden kann, die der Begriff des Werts bezeichnet. D.h. die Trennung von Tausch- und Gebrauchswert ist eigentlich nicht durchzuhalten, ist nur eine vorübergehende Arbeitsabstraktion – ebenso wie die Trennung von Produktivkraft und Produktionsverhältnissen.

Man sollte darum die Abstraktion des Gebrauchswerts durchaus nur als eine Art

Arbeitshypothese betrachten – notwendig, um den Tauschwert in Ruhe studieren zu können, gewissermaßen unter den Bedingungen des Laboratoriums. Diese Arbeitshypothese hat sich indessen im Bewußtsein vieler verfestigt zu einer ontologischen Differenz, mit der das Dilemma des Fortschrittsbegriffs ebenso zusammenhängt wie ein gewisse Blindheit für die Ökologie. Aus der Abstraktion gewannen die Gebrauchswerte und die Produktivkräfte ihre Unschuld und der Fortschrittsbegriff seine Unangreifbarkeit.

In manchen Nebenbemerkungen von Marx aber deutet sich an, daß die Abstraktion des Gebrauchswerts eine Sicht begünstigt, die auf Produktion fixiert ist – nicht auf Reproduktion. Marx schreibt, daß bei „der Betrachtung des wirklichen Reproduktionsprozesses der Gebrauchswert als solcher ökonomische Wichtigkeit“ erhält.⁴⁾ Der Gebrauchswert als solcher heißt also: dieser einzelne und jener einzelne bestimmte Gebrauchswert – der Tiger und der Löwe, nicht das Tier.

Der Gebrauch selbst ist demnach doch ein gesellschaftliches Verhältnis und fällt in den Kreis der politischen Ökonomie und in den ihrer Kritik. Der Gebrauchswert-Begriff aber fetischisiert tendenziell dieses Verhältnis. Es erscheint unter seinem Gesichtspunkt als ein reines Naturverhältnis, das erst durch den Tauschwert überformt wird, in eine bestimmte Richtung gedrängt wird, degradiert wird.

Verschiedene von Marx inspirierte Ansätze sind der Problematik des Gebrauchswert-Begriffs ausgewichen, indem sie einfach alle unangenehm empfundenen Gebrauchswerte auf die Seite des Tauschwerts geschlagen haben; Adorno etwa spricht in den dreißiger Jahren davon, daß man beim Warenkonsum nur noch den Tauschwert genieße;⁵⁾ Wolfgang Pohrt geht in seiner Theorie der Gebrauchswerte davon aus, daß der Gebrauchswert vom Kapital „praktisch vernichtet ist“.⁶⁾ Das in diesen Theorien noch vorhandene Bewußtsein um die schillernde und prekäre Bedeutung des Begriffs, verschwindet im Mainstream- und Wörterbuch-Marxismus von Wolfgang Fritz Haug – bei dem der Gebrauchswert in der Gesellschaft ungefähr dieselbe Bedeutung annimmt wie die Jungfernschaft in der Komödie:

er bewahrt – trotz aller Anfechtungen, Intrigen und Verleumdungen – seine strahlende Unschuld, bleibt unbefleckt, um schließlich mit seinem Bräutigam, dem Sozialismus, vermählt zu werden.⁷⁾

II

Heute wird der Begriff übrigens kaum mehr verwendet, schon gar nicht diskutiert. Das ändert aber nichts daran, daß er in seiner fetischisierenden Funktion – und im Auftrag des Werts – leitende Kategorie der Gesellschaft geblieben ist: stets neue Gebrauchswerte müssen produziert werden, Produkte, mit denen Wert realisiert werden kann, Produkte nach denen Bedürfnis besteht oder nach denen Bedürfnisse entstehen können. Welcher Gebrauchswert konkret erzeugt wird, darüber wird einzig am Markt abgestimmt – dort, wo der Wert realisiert wird – und nirgends sonst.

Gebrauchswert ist ebenso wie Wert ein Begriff, der auf die Warenform gemünzt ist – und nur im Zusammenhang mit ihr einen Sinn ergibt. Die Fetischisierung, die mit ihm betrieben werden kann, soweit er unabhängig vom Tauschwert verwendet wird, beginnt bereits in der ontologischen Scheidung von Quantität und Qualität. Läßt sich ein Bedürfnis, ein Gebrauch, unabhängig von der Quantität betrachten, einschätzen?

Mit der Problematik des Gebrauchswerts hängt darum auch jene der produktiven Arbeit zusammen. (Auf diesen Zusammenhang hat Gerold Wallner in der Diskussion hingewiesen.) Die Trennung von unproduktiven und produktiven Arbeiten ist viel diskutiert worden – vor allem auch im Zusammenhang mit der Hauhalts- und Reproduktionsarbeit der Frauen. Was dabei manchmal übersehen wurde: das Adjektiv produktiv bzw. unproduktiv bezieht sich bei Marx nicht auf die Produktion von Gebrauchswerten, sondern auf die Produktion von Mehrwert/(Tausch)Wert. Und genau hier liegt auch eines der Probleme, die der Begriff aufwirft: 'unproduktiv' bezeichnet einen Bereich von Tätigkeiten, die sich unmittelbar nicht in den Kategorien des Wertes ausdrücken lassen, obgleich die Realisierung des Wertes von ihnen ebenso abhängig sein kann, wie von den Gebrauchswerten. Diese Tätigkeiten sind gewissermaßen (noch) so sehr mit den Gebrauchswerten verbunden, mit ihnen gleichsam verwachsen, daß sie (noch) nicht von ihnen abstrahiert werden können, nicht quantifizierbar und in den Kategorien des Wertes faßbar sind. Selbst sie werden mittelbar dann allerdings doch vergleichbar und meßbar gemacht, wenn ihre Ergebnisse über viele Vermittlungsschritte hinweg am Markt erscheinen: so die Erziehung eines Menschen, sobald er auf dem Arbeitsmarkt erscheint und seine Arbeitskraft zum Verkauf anbietet.

Der Begriff unproduktive Arbeit verhält sich hier zu den, von ihm zusammengefaßten kon-

kreten Tätigkeiten, wie der Begriff Gebrauchswert zu den ihm subsumierten konkreten Dingen. Es ist ein präkeres, für Fetischisierungen anfälliges Verhältnis – während produktive Arbeit ein Ausdruck für den Fetisch selbst ist, wie Wert und Tauschwert, und darin gewissermaßen unproblematisch, weil er 'nur' ausdrückt, was das Kapital 'ohnehin' macht: Nichtmeßbares in Meßbares zu verwandeln, Konkretes in Abstraktes.

III

Von dieser Kritik des Gebrauchswert-Begriffs ausgehend, wäre eine Rezeption der Kritik der Dinge, wie sie Günther Anders – jenseits der (Tausch)Wert-Frage – entworfen hat, möglich. Produzieren ist Handeln, so lautet die Ethik, die sich darin andeutet. Die Gebote sind in den Produkten selbst enthalten und es ist ungemein schwierig geworden, ihnen zuwiderzuhandeln. Anders fordert darum eine „Gewissensprüfung der Habe“: „Wirklich tugendhaft wäre heute allein derjenige, der einsehend, daß er moralisch nichts ist, als das, was er 'hat', also als seine Habe, keine 'Anstrengung des Begriffs' scheuen würde, dieser Habe auch habhaft zu werden und sie 'einzuholen'; der jede 'Habe' zur Rede stellen und dazu zwingen würde, daß sie ihre Geheim-Maxime ausspreche; der vor jeder dieser Maximen sich selbst prüfen würde, ob er sie zur Maxime seines eigenen Handelns machen könnte (...) und der entschlossen wäre, jede 'Habe', die dieser Prüfung nicht standhielte, zu eliminieren.“⁸⁾

Nicht um Konsumverzicht kann es gehen. Es geht vielmehr um die Produktion, doch in einem umfassenderen Sinne als bei Marx: nicht nur wer ihre Mittel besitzt, sondern welcher Art diese Mittel sind und was sie produzieren für welche Konsumtion, wäre zur Disposition zu stellen. „So gewiß die Marxsche Bestimmung, die besagt, daß wir als Nicht-Eigentümer unserer Produktionsmittel unfrei seien, gültig bleibt, so gewiß ist es andererseits, daß diese Definition heute nicht mehr auslangt.“ Wir müssen sie, so Günther Anders, ergänzen: „erstens durch den Zusatz, daß wir heute auch von der Mitbestimmung über die Effekte unserer Produkte ausgeschlossen bleiben; was unter Umständen sogar dann gilt, wenn wir Eigentümer der Produktionsmittel sind (...)“⁹⁾ über die Produkte kann aber erst entschieden werden, wenn dem blinden Trieb, der sie hervorbringt, ein Ende gemacht wird.

Statt aber den Akkumulationstrieb in der Warenform dingfest zu machen – am Schnittpunkt von Tausch- und Gebrauchswert, wird er weiter höflichst als Weltgeist apostrophiert, einerlei ob nun die Rede ist von „ökzidentaler Rationalität“, vom „Projekt der Moderne“ oder vom „Jahrhundertfehler“ der Naturwissenschaften; der dehnbare Begriff des Marktes liefert diesem Idealismus nicht selten die ökonomische Basis: eine andere Planung müßte bloß den Markt ergänzen, eine ohne Fehler und mit einer anderen

Rationalität als der ökzidentalen. Solange aber das Kapital akkumuliert, wird eine solche Kritik der Gesellschaft predigen wie der heilige Antonius den Fischen: „Die Predigt hat gfallen / Sie bleiben wie alle“.

1) Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. MEW Bd.13, S.16

2) Karl Marx. *Das Kapital*. Erster Band. Hamburg 1867. Karl Marx/Friedrich Engels Gesamtausgabe (MEGA) Abt.II, Bd.5. Berlin 1983. S.37 (Hervorhebungen von Marx.)

3) Robert Kurz: *Abstrakte Arbeit und Sozialismus. Zur Marx'schen Werttheorie und ihrer Geschichte*. In: *Marxistische Kritik (Krisis)* Nr.4 (1987) S.81

4) Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEGA II/3.4, S.1383

5) „Je unerbittlicher mit dem Verfall der bürgerlichen Wirtschaft das Prinzip des Tauschwertes die Menschen um die Lust an den Gebrauchswerten betrügt, um so dichter verumumt sich der Tauschwert selbst als Gegenstand der Lust. Man hat nach dem Kitt gefragt, der die Warengesellschaft jetzt noch zusammenhält, nachdem sie ökonomisch bereits gerichtet ist. Zur Erklärung mag die Übertragung der Lust vom Gebrauchswert der Konsumgüter auf ihren Tauschwert innerhalb einer Gesamtverfassung beitragen, in der schließlich jeder Genuß, der vom Tauschwert sich emanzipiert, subversive Züge annimmt.“ Theodor W. Adorno: *Über den Fetischcharakter in der Musik*. In: *Zeitschrift für Sozialforschung*. Jg.7 (1938) S.332

6) Wolfgang Pohrt: *Theorie des Gebrauchswerts*. Frankfurt am Main 1976. S.17

7) Haug's Kritik der Warenästhetik, die auf den Tauschwert fixiert bleibt, vermag den schönen Schein der Warenwelt immer nur als trügerischen Schein des Tauschwertes zu erklären. Der Tauschwert erscheint aber nur im Preis, und der ist niemals schön. Solche Kritik, die am Phänomen der Mode schon abgeleitet, setzt ihre Hoffnungen auf das alte Konzept der Verelendungstheorie und den alten Begriff des Reichtums: die Warenästhetik hole „Wunsch um Wunsch ans Licht. Als bloße Warenästhetik befriedigt sie nur mit Schein, macht eher hungrig als satt. Als falsche Lösung des Widerspruchs reproduziert sie den Widerspruch in anderer Form und vielleicht desto weiter reichend.“ (Wolfgang F.Haug: *Kritik der Warenästhetik*, 7.Aufl. Frankfurt am Main 1980, S.69) Doch das Problem ist, daß die „Ästhetik“ der Waren Gebrauchswerte entwickelt, denn diese Werte sättigen durchaus, wenn auch nicht den Magen – und die einzige Form, in der sie den Widerspruch reproduzieren, ist die von Angebot und Nachfrage.

8) Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd.1, 3.Aufl., München 1984, S.298

9) Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd.2. München 1984. S.173

SOS-Medienfreiheit?

VOLKSBEGEHREN GEGEN MEDIENKONZENTRATION

von Franz Schandl

Auftakt der neuesten Mediendebatte war der (sich schon länger abzeichnende) Rauschmiß des Herausgebers des *Profils*, Hubertus Czernin, durch die Eigentümer des Nachrichtenmagazins (Raiffeisen/WAZ). Trotz aller Solidarisationen mit Czernin ist aber zu bedenken, daß dieser einer rein geschäftlichen Abwicklung zum Opfer gefallen ist. Der Anlaß, die Fotomontage des nackten Kanzlers auf dem Cover, war nur der Vorwand. Ausschlaggebend dürfte gewesen sein, daß auch das erneuerte *Profil* der Konkurrenz der Fellner-Brothers und ihrem *News* kaum etwas entgegenzusetzen hatte.

Inzwischen ist daraus und anhand anderer innermedialer Dispute eine offene Auseinandersetzung verschiedener Fraktionen der etablierten Presse geworden. Österreich steht nun vor einem Volksbegehren, genannt „SOS Medienfreiheit“, das von der Journalistengewerkschaft und den Redaktionen von *Profil*, *Standard* und *Falter* zur „Zerschlagung der Mediaprint“ (Armin Thurnher) angeleiert wird. „Ab sofort wird eine monatelange Diskussionsphase initiiert“, verkündet das Nachrichtenmagazin *Profil* jedenfalls selbstbewußt. Also, diskutieren wir.

Hand aufs Hirn

Fragt sich gleich, ob das über die Medien hinaus derzeit wirklich jemanden interessiert. Michael Maier, der von der Wiener *Presse* zur *Berliner Zeitung* gewechselt, dürfte nicht unrecht haben, wenn er schreibt: „Wer von den Bürgern kennt denn wirklich – Hand aufs Herz – den Unterschied zwischen *Mediaprint* und *Mediamarkt*?“ Aber – Hand aufs Hirn – welcher Unterschied soll da auch wirklich bestehen? An der vielfach behaupteten Differenz ist wenig dran, sie ist bloß ein liberales Gerücht.

Man blättere. Mechanismen der Berichterstattung und Spektren der Meinungsinhalte sind überall ähnlich. Unabhängig heißt standardisiert. Man denke etwa an die Skandalgeschichten, das investigative Genre, das Im-Dreck-Suhlen, welches in Österreich zu einem Volkssport der Journalaille geworden ist. In der *Krone* steht oftmals in zwei oder vier Absätzen, wozu *Profil* und *Falter* ganze zwölf Spalten benötigen. Die Verachtung der *Krone* korrespondiert mit der Unkenntnis von einem selbst.

Da sie von G'schicht zu G'schicht hetzen, sind sie allesamt zu G'schichtenerzählern geworden. Fast jeder Artikel beginnt daher mit einem

geschwätzigen Vorspann. Vor der G'schicht, die da aufgetischt wird, wird noch ein G'schichterl zum Besten gegeben. Die Mühelosigkeit des Einstiegs verweist schon auf die Leichtigkeit der Kost. Das ganze nennt sich dann journalistisches Handwerk.

Qualität ist freilich etwas anderes als die stets zu lang geratene Räuber- und Gendarmgeschichte aus Politik oder Wirtschaft. Wer meint, *Profil* und *Falter*, das Nachrichtenmagazin und das Stadtblatt, gewährleisten bereits Medienvielfalt, ist wahrlich ein Einfaltspinsel.

Die geschwätzige Ignoranz von *Falter* oder *Profil* findet sich in *Krone*, täglich alles oder *News* in knapper Präpotenz wieder. Apropos Falk: Er könnte der lachende Fünfte sein. Zumindest werden seine Geschäftsinteressen gleich mitbesorgt. Welch Geistes Kind dieser Nichtkartellist ist, ist dem Buntpapier leicht zu entnehmen. Was Zeitung machen heute bedeutet, beweist er auch in in seinem flexiblen Verhältnis zum geltenden Arbeitsrecht.

Brett vorm Kopf

Also: Brett weg vom Kopf! Was würde sich ändern, wäre *KroKuWAZ* zerschlagen und entflechtet? Inhaltlich gar nichts, lautet die banale Antwort. Was nicht gegen das „Zerschlagen“ spricht, sehr wohl aber gegen diffuse, in sie gesetzten Hoffnungen. Ist die Medienlandschaft in Ländern besser, wo es keine Vorrangstellung à la *Krone* gibt? Haben die Deutschen nicht ihr *Bild*, die Schweizer ihren *Blick*? Nimmt sich dagegen die *Krone* nicht fast noch wie ein seriöses Blatt aus? Egal, was auf dieser Ebene läuft und passiert, die medialen Essentials werden das bleiben, was sie sind.

Der *Falter* etwa, auch da hat besagter Maier recht, ist objektiv nichts anderes als eine der „Kaderschmieden für junge Journalisten“, die, sind sie dem Kinder-Kurier entwachsen, sich eben im *Profil*, im *ORF*, in der *ZEIT* oder sonstwo verdingen. Das alles ist nicht unehrenhaft, eben ein Job. Es sollte daher so auftreten, wie es daherkommt, sich nicht als Alternative gerieren.

Der Konflikt, der sich da entfaltet, ist jedenfalls einer innerhalb etablierter Druckwerke. Natürlich soll man im Rechtsstreit *Falter-Krone* Partei ergreifen und mit dem *Falter* solidarisch sein, auch wenn dieser mit nichts und niemandem solidarisch ist, was sich links von ihm gestaltet und probiert. Damit ist es aber auch schon getan.

In der anstehenden Schlacht verschiedener Sauriergruppen sollte man aber nicht zugunsten des vom Markt geschädigten Liberalismus den Finger rühren. Hier geht es um ordinäre Konkurrenzinteressen, um nichts anderes. Vielmehr ist der Mythos, daß ein aufgeklärter Qualitätsjournalismus gegen den reaktionären Boulevard steht, zu entzaubern.

Freiheit und Geschäft

Warum die liberalen Journalisten den Markt ausgerechnet dort begrenzen wollen, wo er sie betrifft, ist verständlich, aber doch auch eine mediale Groteske, bedenken wir, daß gerade sie als Posaunen des Marktes ein Klima mitrealisiert haben, wo dieser zum allmächtigen Kriterium wurde. Wer den Markt beschwört, sollte nicht aufheulen, wenn er über ihn hereinbricht. Jene, die wöchentlich das Lob der Marktwirtschaft singen, wollen nun mithilfe der Politik Wettbewerbsnachteile gegenüber der *KroKuWAZ* ausgleichen.

Medien folgen dem Mediengeschäft, nicht irgendeiner Medienpolitik. Die Einforderung einer anderen Medienpolitik scheitert daher weniger an unwilligen Politikern als an den vorgefundenen Marktgesetzmäßigkeiten. Das Quotenutentum ist immanentes Charakteristikum der modernen Journalaille. Es kann gar nicht anders. Wer dagegen angeht oder versündigt, wird untergehen. Immer mehr machen die Anzeigen die Zeitungen, eben weil sie diese finanzieren.

Auch die Pressefreiheit ist zuvorderst eine kapitalistische Freiheit, die sich an den gegebenen Verwertungsbedingungen konkretisiert. Wer sie überhöht, ist ein Lügner oder ein Dummkopf. Wer sie idealisiert, verhindert die notwendige Diskussion über ihren gesellschaftlichen Charakter und ihre objektiven Grenzen. Ein Presseerzeugnis ist nur insoweit frei, soweit seine finanzielle Kapazität reicht. Entspricht es nicht den Marktgesetzen, läuft es dem Anzeigenmarkt zuwider, dann geht es den Bach runter. Freiheit ist also heute dahingehend aufzufassen, daß es vonnöten ist, dem Markt oder einem bestimmten Marktsegment angepaßt zu sein.

Abhängigkeiten

Ähnliches gilt für die dort unabhängigen Lohnabhängigen, die Journalisten. Die permanente Internalisierung des Gewünschten, Angebrachten und Bevorzugten ist Bedingung ihrer unabhängigen Existenz. Die Standardisierung von Aussage und Form eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Innerhalb dieser – wir geben es gerne zu – sind die Freiheiten der Marktgelüste freilich nicht nur zugelassen, sondern gefordert. Die Freiheit, zwischen den Alternativen *Vita* oder *Rama*, *Pepsi* oder *Coke*, *Petrovic* oder *Schmidt* zu wählen, wird einem geradezu aufgenötigt.

Die größte Einbildung der unabhängigen Medien ist die Unabhängigkeit der Medien.

Umgekehrt ist kaltschnäuzig zu behaupten, daß die sogenannte Meinungsfreiheit selbst in deklariert abhängigen Zeitungen meist größer zu veranschlagen ist als in der unabhängigen Journalaille, sei sie nun liberal oder reaktionär.

Abgängigkeiten

In Österreich ist so ziemlich alles eingegangen, was den Marktgesetzmäßigkeiten nicht entsprach: die traditionsreiche *Arbeiterzeitung* ebenso wie das Intellektuellenblatt *FORVM*, der von der KPÖ finanzierte *Salto* ebenso wie die mit libyschen Geldern gesponserte *Monatszeitung*.

Falsche Fronten

Zentrale Fragen werden erst gar nicht gestellt. So etwa jene, was denn solche Medien gesellschaftlich präfiguriert und installiert. Stattdessen veranstalten die selbstgefälligen Hurra-Demokraten wilde Jagden auf Figuren und ihre politischen Helfershelfer, als wären diese allmächtig und schuldig. Das Geschwätz vom „Kartellknien“ und „Kronedienen“ (Peter Pilz) greift viel zu kurz, eben weil es nicht begreift, was es sieht, vor lauter Staunen und Schimpfen nicht zum Denken kommt. Es ist wieder einmal der gesunde Menschenverstand, der an den Oberflächlichkeiten hängenbleibt.

So stehen wir vor einem Match, wo ein „böser alter Mann“ namens Dichand von einer hungrigen Meute von Journalisten, Politikern und (dazuge)hörigem Fanclub gejagt wird. Nicht, daß wir dem alten Hasen diese andere Seite des Daseins mißgönnen oder ihn gar verteidigen wollen, aber was soll's?

Einmischung ist zweifellos gefragt, aber nicht dahingehend, daß man eingemischt und standardisiert wird, sondern indem man die falschen Fronten benennt und aufmischt. Man wird sich also in Kritik und Aktion einiges, vor allem aber anderes als das Angebotene überlegen müssen.

Wenn Sie an einer weiteren
Zusendung der
Streifzüge
interessiert sind,
verwenden Sie bitte
den Zahlschein
auf Seite 11/12
zweck-
entsprechend!
Danke.

SOS Mediokratie

ZU AKTUELLEN BEGEHREN UND ENTBEHRUNGEN

von Robert Zöchling

Medienpolitik im Breitwand-Format: „Fal-ter“, „Standard“ und „Profil“ treten zum offenen Branchenkampf gegen die „Mediaprint“ an, Journalistengewerkschaft und Grüne sind mit von der Partie. Nebenbei soll eventuell der ORF (1.) vor seiner Umwandlung in eine Aktiengesellschaft oder (2.) durch seine Umwandlung in eine Aktiengesellschaft gerettet werden.

Auch dafür

Auch ich bin uneingeschränkt für die Zerschlagung der „Mediaprint“, ferner für die Zerschlagung regionale und sonstige Märkte beherrschender Medienkonzentrate, kurzum für die Schaffung eines zweckdienlichen Medienkartellrechts. Ich bin dafür, daß JournalistInnen sich auf einem einigermaßen freien Arbeitsmarkt bewegen können sollen und ich bin ferner dafür, daß der ORF für gute JournalistInnen gelegentlich adäquate Verwendung haben soll.

Weiters dafür

Des weiteren bin ich gemeinsam mit meinen FreundInnen in der Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften für ein Medienrecht, das die Verletzung der persönlichen Integrität auch und gerade jenen Medien verleidet, die daran am besten verdienen (VAZ-Stellungnahme zu dem Entwurf einer Mediengesetznovelle 1992); für die Hintanhaltung von Kommerz und Konzentration im audiovisuellen Bereich, solange und soferne dazu noch eine Chance besteht (VAZ-Stellungnahme: „Unerträglich“ ist nicht nur ein Wort, 1993); gegen die offizielle Anerkennung und für die offizielle Zurückweisung der Diffamierung und Kriminalisierung von Personen, Gruppen, Organisationen, Medien und Denkrichtungen durch im strengen Sinn reaktionäre und als solche gemeingefährliche Strömungen in FPÖ und ÖVP (diverse Stellungnahmen der VAZ in Sachen „TATblatt“, „FORVM“, „EKG“, „ZAM“, „Die Linke“ und „UNITAT“ 1994 bis 1996); gegen die zu befürchtende wirtschaftliche Bedrohung kleiner Zeitschriften durch erhebliche Verteuerungen und Zugangsbeschränkungen im Postzeitungsdienst (Schreiben der VAZ an Bundesminister Scholten, 21. März 1996); für eine Medienförderung im öffentlichen Interesse anstatt des derzeitigen, vollkommen unsinnigen Verschenkens von hunderten Steuermillionen an Zeitungen, die sie weder verdienen noch brauchen (VAZ-Stel-

lungnahme: Zur Notwendigkeit einer Totalreform der Medienförderung, 1996).

Ceterum censeo

Es geht heute nicht mehr um die Sicherung dessen, was in einigen Massenmedien gerade noch möglich ist, es geht um die Herstellung und Förderung all dessen, was in diesen nie möglich war und nie möglich sein wird, weil sie dafür nicht gemacht sind. Es geht um die Herstellung und Förderung wirklicher Medien-Alternativen:

1.

Alternative Medien sind gegenüber dem Markt genauso ignorant, wie Marktmedien gegenüber der Öffentlichkeit. Alternative Medien wollen Öffentlichkeiten herstellen und sich in Öffentlichkeiten bewähren – unwillkürlich stellen sie dabei auch kleine Märkte her und wenn sie geschickt sind, wissen sie das werblich zu nützen. Marktmedien wollen Märkte herstellen und sich auf Märkten bewähren – unwillkürlich stellen sie dabei auch kleine Öffentlichkeiten her und wenn sie geschickt sind, wissen sie das werblich zu nützen.

2.

Alternative Medien fordern ihre LeserInnen heraus, sie verlangen und bekommen ihre Aufmerksamkeit, ihre Teilnahme und ihren Widerspruch. Marktmedien reizen ihre KonsumentInnen, bis sie gekauft sind – dann haben sie ihre Funktion am Leser- und Anzeigenmarkt erfüllt und werden, so sie von Pappe sind, dem Rohstoffmarkt zugeführt.

3.

Alternative Medien sind derweil am erfolgreichsten, wenn sie sich auf die konstruktiven Aspekte kapitalistischen Fortschritts beziehen: Aufklärung, sozialer, demokratischer, menschenrechtlicher, kultureller, allenfalls ökologischer Fortschritt. Marktmedien sind allweil am erfolgreichsten, wenn sie konstruktive wie destruktive Aspekte kapitalistischen Fortschritts zur Unkenntlichkeit belangloser Mitteilungen und begriffsloser Meinungen zerhackeln – und sich damit, ohne freilich eine Idee davon haben zu können, unter die destruktiven Kräfte mischen.

4.

Alternative Medien haben eine Aufgabe, Marktmedien haben eine Auflage.

5.

Schwach sinniger Weise erhalten hierzulande jene Medien, die eine Auflage haben, offizielle Beachtung und Förderung; jene, die eine Aufgabe haben, hingegen nicht. PolitikerInnen, die den Widersinn, der darin liegt, nicht begreifen, mögen sich zur Schärfung des Verstandes und als Motivationsübung überlegen, was von der Politik bleibt, wenn sie vollständig vom Markt absorbiert wird – gerade so wie die Öffentlichkeiten, von denen PolitikerInnen heute so wenig wissen wollen. Sie werden sehen, was sie davon haben und wir werden den Schaden nicht alleine tragen.

6.

Über die Politikvergessenheit von Politikern zu reden, genügt nicht. Man muß auch über die Ignoranz der „alternativen“ Milieus reden, deren Bedarf an täglich allem durch einige Seiten rosa Papiers offenbar leichtlich zu decken ist, die ihre Meinungen durch etwas wöchentliche Profilierung für ausreichend *façonniert* halten und die sich unter Kritik kaum noch etwas anderes vorstellen können, als jemanden einen Dolm zu heißen. Sie erbauen sich an Meinungshäppchen (Typ: „Gut/Böse“, Begründung: dürftig bis fehlend), sie verlieren sich in Mitteilungsfetzen (Typ: „In/Out“, Relevanz: vage bis nicht feststellbar) und wähnen sich dabei den anderen täglichen Alleslesern überlegen. Sie beklagen sich gelegentlich darüber, daß die „herrschenden“ Medien die „herrschende Meinung“ wiedergeben und wollen dort ihre eigene – nicht herrschende – Meinung gedruckt und gesendet sehen. Sie begreifen nicht, daß in diesen Medien nur gedruckt und gesendet werden kann, was der Herrschaft des Meinungshaften nicht zuwiderläuft. Innerhalb des Genres „Meinung“ wird die im übrigen gerade „herrschende“ in der Regel die auflagenmaximierende, also bevorzugte sein.

Der Stand der Dinge

Öffentlichkeiten wurden in den vergangenen Jahren vom Markt verdrängt oder absorbiert: Zeitschriften im alternativen Bereich mußten eingestellt werden, ihre Erscheinungsweise in Frequenz und/oder Umfang reduzieren, ihren redaktionellen und/oder produktionellen Aufwand zu

Lasten des Inhalts und/oder des Erscheinungsbildes verringern. Die augenblickliche Lage ist schlecht bis katastrophal schlecht und gibt zu hochfliegenden Hoffnungen keinen Anlaß: Neben der allgemein schlechten Konjunkturlage (Einsparungen in öffentlichen und privaten Budgets) sind die alternativen Zeitschriften auch von der bereits eingangs erwähnten politischen Verunglimpfung und von der ausgangs kritisierten „Indifferenz“ der eigenen „Zielgruppen“ bedroht. Dieser Verdrängungsprozeß führt in einigen gesellschaftlichen Bereichen zum ersatzlosen Entfall von Öffentlichkeit. In anderen Bereichen erleben wir eine Art „Renaissance“ von Formen, die bereits als antiquiert gegolten haben mögen: Diskutierklubs, Lesezirkel und zwischen privatem und öffentlichem Gespräch changierende Kaffeehausrunden bilden und/oder etablieren sich da und dort in der mehr oder weniger deklarierten Absicht, abhandengekommene Öffentlichkeiten auf irgend eine Weise zu ersetzen oder zu rekonstruieren.

Der Kapitalismus frißt seine Kinder, seine Warenform frißt seine Wissenschaft, seine Politik, seine Kultur. Sie haben ihr historisch Mögliches *auch* an Aufklärung, *auch* an Gerechtigkeit, *auch* an sinnlicher Befreiung getan. Wir müssen nun die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß die seit Jahren zu verzeichnende „Geistlosigkeit der Universität“ (Klaus Heinrich) und – jener davoneilend – der Universitätspolitik eine künftige Universitätslosigkeit des „Geistes“ ankündigt; daß die allenthalben zu beklagende gesellschaftliche Perspektivenlosigkeit der politischen Funktionäre eine künftige Politiklosigkeit gesellschaftlicher Perspektiven ankündigt; daß die aus allen Kanälen rinnende Sinnlosigkeit der Kulturbetriebe eine künftige Kulturbetriebslosigkeit der Sinne ankündigt.

Wir sollten – um im Rahmen politischer Aktualität zu bleiben – wenigstens die Möglichkeit in Erwägung ziehen, daß die hier zu beklagende, mediale Vernichtung von Öffentlichkeiten die Notwendigkeit der Schaffung künftiger, eventuell nicht „medialer“ oder „transmedialer“ Öffentlichkeiten ankündigt.

Die aktuell spannenden Fragen zum Thema „Medien“ lauten also keineswegs so, wie sie Hr. Peter Pilz in der letzten Ausgabe der „Alternative“

formulierte^{*)}, sondern etwa folgendermaßen: Wie weit und wie lange ist die Tendenz zu größtmöglicher Zerstreuung für die größtmögliche Zahl erträglich? Wie zerstreut müssen wie viele sein, bis sie an dieser Gesellschaft zerbröseln oder diese Gesellschaft an sich und ihnen zerbröseln? Oder werden sich welche wo und wie wieder sammeln? Wie mögen solche Sammlungen wohl aussehen? Werden sie für unabsehbare Zeit die Rekonstruktion von Öffentlichkeit im traditionellen Sinn anstreben – am institutionellen Gefüge von Staat und Politik, Wissenschaft und Kunst orientiert – oder wird ihnen, also uns wesentlich Anderes in den zu entwickelnden Möglichkeitssinn kommen? Welcher materiellen Mittel werden wir uns bedienen, welche Formen werden sich als annehmbar, welche alten und neuen Technologien werden sich als nutzbar erweisen?

Eine Empfehlung zum Schluß

Inzwischen empfehle ich, wohl auch mit einer etwas anderen „Akzentuierung“ als Hr. Pilz, sich an jene bestehenden oder zu schaffenden Medien zu halten, die sich immerhin und mindestens um die Aufrechterhaltung und Entwicklung von Öffentlichkeiten, so wie wir sie gekannt haben werden, bemühen. Die dafür nötige Zeit und Konzentration kann gewonnen werden durch gezielten Konsumverzicht bei anderen Medien.

Robert Zöchling ist Obmann der Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften (VAZ).

Dieser Beitrag wurde ursprünglich verfaßt für „Die Alternative“ Nr. 7/96, erscheint Mitte Juli. ^{*)} In Ausgabe 6/96 der Zeitschrift „Die Alternative“ erschien der Nachdruck eines Artikels von Peter Pilz, Klubobmann der Wiener Grünen, aus der Zeitschrift „Profil“ Nr. 22/96 mit dem Titel „Dichand wackelt“. Hr. Pilz nennt darin „sechs Fragen und ein Prinzip“, um die es in der Medienpolitik „im Kern“ gehe: „1. Was wird mit dem ORF?“, „2. Was wird mit Medienkartellen?“, „3. Was wird mit der Kronenzeitung?“, „4. Was wird mit den neuen Netzen?“, „5. Was wird mit dem Privatrado?“, „6. Was wird mit den Journalisten?“ – „Das Prinzip dahinter lautet ganz einfach 'Vielfalt und freier Zugang'“.

Juridikum
Zeitschrift im Rechtsstaat

kostenloses Probeheft bestellen!

in altem Glanz mit neuer Adresse:

Breitenseer Straße 60/16
1140 Wien

Alles, was Recht ist.

Falls Leserbriefे nicht unerwünscht sind ...

Franz Schandl ist mit zu abstrakt. Vor allem aber scheint er mir von einer idealistischen Geschichtsauffassung auszugehen: zuerst kommt die Theorie, dann die gesellschaftliche Praxis, zuerst die Wissenschaft und dann das Leben.

Was meiner Ansicht die Linke, unabhängig von ihren diversen Ausformungen, allgemein kennzeichnet, ist die Ansicht, die Arbeiterbewegung, die sozialistische Weltbewegung sei ein Ergebnis der theoretischen Vorarbeiten des Herrn Marx gewesen. Tatsache aber ist, daß die marxistische Theorie so gut wie nichts Bleibendes hervorgebracht hat. Weder ist es gelungen, eine nachbürgerliche Wirtschaftstheorie zu formulieren, noch wurde eine gesellschaftliche Praxis möglich, die den Gegensatz zwischen politischer Macht und der anarchischen List des Einzelnen aufzuheben imstande gewesen wäre. Es war nie die normative Macht einer Theorie, die gesellschaftlichen Wandel erzwungen hat. Die Theorie hat immer nur die Rolle einer vereinheitlichenden Sprachregelung gespielt. Da sowohl Gott als auch der Absolutismus in der bürgerlichen Revolution ihre Legitimation verloren haben, mußte eine neue Autorität geschaffen werden, die imstande war, die verschiedenen Interessen der Feinde der großbürgerlichen Herrschaft zu vereinen. Diese Klammer

wurde gefunden im Begriff Sozialismus (im Zeitalter des wissenschaftlichen Positivismus, wie sich versteht), dessen Grundlage zum einen eine romantische Vorstellung vom Menschen, zum anderen aber eine heute noch diskutabile und umstrittene Theorie der kapitalistischen Wirtschaft ist.

Für mich stellt sich die Frage nach einer künftigen politischen Praxis der antibürgerlichen Opposition sehr pragmatisch: was will ich, welchen Rahmen mute ich daher der Freiheit der Individuen, ihre egoistischen Zwecke zu verfolgen, zu? Abgeleitet daraus: Welches sind die geeigneten Mittel, diese Zielvorgaben zu erreichen?

Frage eins einer neuen Linken ist für mich damit: Was paßt uns nicht? Finden wir eine allgemein akzeptable Formel für den Zustand, den wir erreichen wollen?

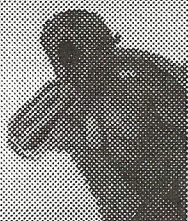
Frage zwei: Welche konkreten Schritte, sei es in der Theoriebildung, sei es in der politischen Praxis, sind erforderlich, um unserem Ziel näherzukommen? Da ich nicht die Allgemeinheit, noch der Sprecher einer Partei oder Glaubensrichtung bin, kann und will ich nur für mich selber reden. Für mich persönlich setzt die Kritik an der bürgerlichen Herrschaft dort ein, wo es einzelnen Individuen gestattet wird, andere existenziell zu erpres-

sen. Hier meine ich, daß ein mit dem Begriff der (immer wieder neu zu definierenden) Menschenwürde vereinbares Überleben aller Individuen allein durch Gemeinschaftsarbeit zu gewährleisten ist. Diese Gemeinschaftsarbeit beinhaltet damit nicht nur die Erhaltung der ökologischen Grundlagen unserer Existenz, sondern auch die Produktion der zur Aufrechterhaltung einer menschenwürdigen Gemeinschaft notwendigen Mittel. Erst wenn diese Grundbedürfnisse einer humanen Existenz gewährleistet sind, darf dem Privategoismus gestattet werden, sein Spiel um Prestige und Macht aufzunehmen. Erst wenn ich die Wahl habe, mich über die Notwendigkeit hinaus zu engagieren oder aber mich persönlich mit dem gemeinschaftlich Produzierten zu begnügen, bin ich frei und existiere tatsächlich für mich.

Mit dieser Forderung, eine in ihrem Umfang und ihren Qualitätsstandards noch zu definierende Gemeinschaftsproduktion einzuführen, setze ich dem freien Unternehmertum jene Grenzen, die es uns möglich machen, trotz der Selbstzerstörungstendenzen der kapitalistischen Marktwirtschaft ohne Angst vor Not und Untergang in Individualität und Souveränität zu existieren. Es ist keine Frage, daß diese banale Forderung nach (Wieder-)Einführung der kommunistischen Basisproduktion eine heftige Gegenreaktion aller jener Teile der Bevölkerung hervorrufen muß, die bisher, bewußt oder unbewußt, von der Erpressung anderer profitierten. Ebenso klar ist, daß die Durchsetzung dieser Forderung eine kulturelle

Weg und Ziel

Marxistische Zeitschrift



Das Ende
der Sprachlosigkeit

Schwerpunkte:

- 1/1994 „Kalte Frauen“? Klasse und Geschlecht
- 2/1994 Europa der Regionen?
- 3/1994 Alles Öko?
- 4/1994 Das Loch im Kopf - Medienwirklichkeit
- 5/1994 Individualisierung - Entfremdung - Gewalt
- 1/1995 Mensch - Maschinen - Geister
- 2/1995 Das politische System
- 3/1995 Mega - Stadt - Raum
- 4/1995 Inszenierte Literatur
- 5/1995 Der Nürnberger Prozeß
- 1/1996 Armut im Überfluß
- 2/1996 Liebe, Sex & Sinnlichkeit
- 3/1996 Welt-Meisterschaft

Weitere Schwerpunkte für 1996 (Arbeitstitel):

- Bildungs- und Forschungspolitik
- Arbeiterklasse/Marxismus

○ ein Jahresabonnement von »Weg und Ziel«
5 Hefte 200,- öS (Ausland 35 DEM).

○ ein »Weg und Ziel«-Probeheft des Schwerpunktes

Zu bestellen bei »Weg und Ziel« Trattnerhof 2/14, 1010 Wien,
Tel.: 0222/ 533 60 23

Revolution bedeuten würde, die in ihrer Tiefe die der bürgerlichen Revolution noch übertreffen würde.

Ich weiß aus vielen fruchtlosen Diskussionen mit linken Individuen, daß mein Ansatz zu einer neuen politischen Programmatik der humanistischen Linken nicht den (unausgesprochenen und wohl auch uneinge-standenen) Bedürfnissen der „Revolutionäre“ entspricht. Diese Bedürf-nisse zu thematisieren wäre allerdings eine Aufgabe für sich. Denn es ist nicht ein theoretischer Mangel, der die Linke zum Scheitern verurteilt, son-derm der Ehrgeiz allzu vieler Führer, die im Grunde nur darüber jammern, daß das Volk ihre Führerschaft nicht will.

Mit Grüßen und in der Hoffnung, daß ihr auch „unwissenschaftliche“ Ansichten gelten laßt in Eurem Kreis

Peter Gutjahr, 1070 Wien

Erich Ribolits Die Arbeit hoch?

Berufspädagogische Streitschrift wider die Totalverzweckung des Menschen im Post-Fordismus

327 Seiten, br. 250.- ÖS, Profil Verlag, München-Wien 1995

Arbeit und Arbeiten stellen in den industrialisierten Gesellschaften zutiefst positiv besetzte Begriffe dar. War in nahezu allen Kulturen der Vergangenheit die Freiheit vom Zwang zur Arbeit bestimmendes Sta-tusmerkmal der Eliten, steht die Bereitschaft zur Arbeitsverausgabung heute im Zentrum des Werte- und Normenkodex der „entwickelten“ Kulturen. Die industriell-technisch fortgeschrittenen Gesellschaften defi-nieren sich als Arbeitsgesellschaften - über alle politischen und weltan-schaulichen Lager hinweg wird Arbeit als Bedingung und Bestimmung menschlicher Existenz gesehen.

Doch jene Arbeitsgesellschaft steckt gegenwärtig in einer veritablen krise. Als Ergebnis wirtschaftlicher Prämissen, die darauf abzielen, menschliche Arbeitskraft immer mehr durch technische Aggregate zu ersetzen, sowie dadurch, daß die mit der Arbeitsgesellschaft verbundene, permanente Auswirkung der Produktion immer unübersehbarer an ihre ökologischen Grenzen stößt, geht ihr heute zunehmend ihr bestimmen-des Gut, die Arbeit aus. Für eine rasch anwachsende Zahl von Menschen kann Arbeit in ihrem an ökonomische Verwertbarkeit geknüpften Ver-ständnis nicht mehr das organisierende Zentrum ihrer Existenz abgeben.

Gerhard Scheit Hanswurst und der Staat.

Eine kleine Geschichte der Komik: Von Mozart bis Thomas Bernhard
Deuticke, Wien 1995

„Der vorliegende Band ist jedenfalls eine analytische Aufarbeitung des österreichischen Theaters unter den Aspekten von Komik und Kapital, Kot und Kopulation. Die Sprache ist nicht überladen und kompliziert, mit Zitaten und Fußnoten wird keineswegs übertrieben, das Buch ist detailliert, ohne sich im Detail zu verlieren. Es ist allgemeinverständlich und genügt doch den wissenschaftlichen Ansprüchen, kurzum ein klei-nes, aber feines Stück Literaturgeschichte.“ (Neues Deutschland)

AUFTRAGSBESTÄTIGUNG		g	
Betrag S			
Verwendungszweck			
Streifzüge-Abo & Spende			
Kontonummer des Empfängers	BLZ - Empfänger		
0223 05882 00	11000		
Empfänger	Context-Verein f. freie Studien		
Kontonummer des Auftraggebers			
Auftraggeber/Einzahler - Name und Anschrift			
CA 5501 - 3 96		002	

ZAHLSCHEIN		g	
Betrag S			
Verwendungszweck			
Streifzüge-Abo & Spende			
Kontonummer des Empfängers		BLZ - Empfänger	
0223 05882 00		11000	
Empfänger		Context-Verein f. freie Studien	
Kontonummer des Auftraggebers		BLZ - Auftrag./Bankverm.	
Auftraggeber/Einzahler - Name und Anschrift			
CA 5501 - 3 96		002	

Streifzüge-Abo und Spenden

Die weitere Zustellung der Streifzüge kann nur durch Einzahlung eines Geldbetrages mittels dieses Zahlscheines sichergestellt werden. Die Höhe dieses Betrages stellen wir Ihrer Großzügigkeit anheim. Von dem eingezahlten Betrag gilt ein Teilbetrag von 100,- S als Streifzüge-Abonnement, jeder darüber hinausgehende Betrag gilt als Spende für die Streifzüge und für die Arbeit des Kritischen Kreises.

Zur Deckung der gesamten Kosten der Streifzüge sind wir auf die Bereitschaft der Leserinnen und Leser angewiesen, nach ihren Möglichkeiten auch höhere Beträge einzuzahlen.

Dankeschön!

Franz Schandl / Gerhard Schattauer

Die Grünen in Österreich

Entwicklung und Konsolidierung einer politischen Kraft

ISBN 3-85371-103-0, ca. 620 Seiten, br., 498,- öS, umfassende Bibliographie, Promedia-Verlag, Wien 1996

Das vorliegende Buch bietet erstmals einen vollständigen Abriss über die bewegte Geschichte der Ökopartei und ihrer führenden Repräsentantinnen und Repräsentanten. Von den Anfängen des alternativen Lagers bis zur jüngsten Debatte über Regierungsbeteiligungen im Bund und in den Ländern spannt sich der Bogen. In ihren unterschiedlichsten Facetten wird die Institutionalisierung des parteipolitischen Arms der Ökobewegung beleuchtet.

Der Einstieg in die Materie erfolgt zunächst mit einer theoretischen Gesellschaftsanalyse: Bevor es um die Grünen selbst geht, geht es also um den gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmen ihrer Entstehung und Entwicklung.

Einige Einschätzungen über zentrale Bezugspunkte der grünen Ideologie wie ihrer politischen Praxis werden zunächst einmal Verblüffung, wenn nicht gar Kopfschütteln ernten. Es handelt sich jedoch nicht um eine Jubelschrift, die beispielsweise griffige grüne Slogans und Schlagworte propagandistisch auffädelt, um die Ökopartei im Bemühen um ein modernes Styling zu unterstützen. Es geht vielmehr darum, gerade die zentralen Postulate des Verständnisses grüner Politik innerhalb wie außerhalb der Partei in ihrer historischen Bedingtheit zu vermitteln, ihre Beschränkungen und Möglichkeiten aufzuzeigen, kurzum, zu erklären, warum es die Grünen gibt, so wie sie sind.

Diskussionsabende des Kritischen Kreises

Ort: Amerlinghaus (Raum 3),

Stiftgasse 8, 1070 Wien

Beginn: 19.00 Uhr

Dienstag, 17. September:
Geschichte und Fortschritt
(Referat von *Franz Schandl*)

Dienstag, 15. Oktober:
Kritik der Arbeit
(Referat von *Erich Ribolits*)

Dienstag, 19. November:
Woher kommt das „Sparpaket“?
(Referat von *Hannes Hofbauer*)

Dienstag, 17. Dezember:
Politische Ökonomie
des Antisemitismus
(Referat von *Gerhard Scheit*)

Streifzüge

Medieninhaber: Context – Verein für freie Studien und brauchbare Information, Bergsteiggasse 43/16, A-1170 Wien, Telefon 40 36 993, Telefax 40 88 985 **Herausgeberin:** Context – Initiative für freie Studien und brauchbare Information, A-1170 Wien **Redaktion:** Franz Schandl, Gerold Wallner und Robert Zöchling **Produktion:** Robert Zöchling **Herstellerin:** Infrastruktur, Gumpendorfer Straße 157/11, A-1060 Wien, Telefon: 596 80 78, Fax: 596 80 78-4

P.b.b. – Verlagspostamt 1170 Wien